

Was ist konservativ an der CDU?

POLITIK „Was ist noch konservativ an der CDU?“ Unter dieser Überschrift nahm der langjährige FAZ-Korrespondent Karl Feldmeyer in Ausgabe vom 29. August Stellung zur Debatte über den Kurs der Unionsparteien. Anlass ist der Entwurf eines Manifestes des „Berliner Kreises“, der fordert, CDU/CSU müssen wieder ihre traditionellen Werte verstärken. Nun legt der Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, Thomas Rachel (Berlin), seine Sicht dar. Er ist Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung.



Oft und gerne ist davon die Rede, dass sich in den beiden Unionsparteien nach 1945 konservative, liberale und christliche bzw. christlich-soziale Kräfte das erste Mal in der Geschichte unter einem politischen Dach zusammengefunden hätten. Das so zu formulieren, ist sicherlich richtig, wenngleich auch an einem entscheidenden Punkt präzisierungsbedürftig. Denn bei dieser Beschreibung erscheint das Christliche letztlich immer nur als beigeordnete Teilidentität eines größeren Ganzen bzw. als bloße Unterkategorie des allgemeinen Unionsgedankens. Dies entspricht aber nicht dem ursprünglichen Geist der Gründung der Union. Denn das „C“, das Christliche, war und ist die eigentliche Klammer des Unionsgedankens und somit seine wesentliche und entscheidende Konstitutionsbedingung. Das scheinen nun aber manche derzeit zu vergessen, die den Parteinamen wohl lieber in ein „K“ für „konservativ“ umtaufen möchten.

Das Bewährte muss ins Marschgepäck

Der Begriff des Konservativen taugt nicht zur hinreichenden Beschreibung des Wesenskerns der Christlich-Demokratischen Union. Er ist ein politischer Kampfbegriff des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts, erwachsen aus der Gegnerschaft zur Französischen Revolution – mit der ihm stets anhaftenden historisch-systematischen Konnotation des Restaurativen, Reaktionären, Anti-Aufklärerischen oder sogar Anti-Rationalen. Sicherlich kann man versuchen, diesen Begriff anders und vor allem positiv zu füllen. Dann aber hätten wir nicht von entsprechenden ideologischen Inhalten, Strukturen und Programmen zu reden, sondern viel eher von gelebten und überzeugenden Werthaltungen. Es kommt eben nicht darauf an, an bestimmten Ordnungen oder Strukturen um ihrer selbst willen festzuhalten, sondern an dem, was denen nützt und guttut, die in diesen Strukturen zu leben haben – uns Menschen. Es kommt nicht darauf an, ständig rückwärtsgerichtet zu leben, um irgendwann im Stillstand zu erstarren, sondern das Bewährte gerade mit ins Marschgepäck der Zukunft zu nehmen. Oder biblisch gesprochen: Statt 1. Mose 19,26 („Und Lots Frau sah hinter sich und ward zur Salzsäule“) muss mit dem Apostel Paulus gelten: „Prüft alles, und das Gute behaltet!“ (1. Thessalonicher 5,21)

Das Leben – nicht das Reden – ist entscheidend

Das Entscheidende ist eben, den Frieden nicht immer nur zu predigen, sondern ihn auch selbst zu leben; nicht den Wert der Ehe nur zu beschwören, sondern sie auch selbst zu führen; nicht nur ein Loblied auf Kinder zu singen, sondern gute Lebensbedingungen für sie in Familie und Gesellschaft zu schaffen; und Solidarität nicht nur zu fordern, sondern sie auch dem Nächsten gegenüber zu üben. Mir scheint, als ob das, was man oft mit „konservativ“ bezeichnet, in Wirklichkeit eher die alten, bürgerlichen Tugenden meint: Pflichterfüllung, Verantwortungsbewusstsein, Geschichtsbewusstsein, Demut und Gottesfurcht u. a.

Wir müssen uns vor Gott verantworten

Als die Mütter und Väter der Christlich-Demokratischen Union noch inmitten der Trümmer und Verwüstungen des Jahres 1945 davon sprachen, dass eine neue Ordnung in demokratischer Freiheit nur erstehen könne, wenn man sich auf die „Kultur gestaltenden sittlichen und geistigen Kräfte des Christentums“ besinnen würde, so waren das keine leeren Floskeln. Man hatte noch unmittelbar vor Augen, wohin die Vergottung eines – wie es im Berliner Gründungsauftrag heißt – „verbrecherischen Abenteurers“ und eines politischen Totalitarismus geführt hatten. Demgegenüber sollte die Verantwortung vor Gott und den Menschen zum selbstverpflichtenden Maßstab einer neuen politischen Kultur im Zeichen des Schutzes, der Achtung und Beförderung der Rechte und der Würde eines jeden Menschen werden. Was für ein ambitioniertes Ziel, was für ein Zeichen von Hoffungskraft und Neubeginn in der Stunde „Null“, wo noch das „Chaos von Schuld und Schande“ herrschte!

Das Fundament ist das christliche Menschenbild

Was die Union zur Union macht (und immer wieder werden lässt), ist allein und ausschließlich das christliche Menschenbild. Es ist die Orientierung und Selbstverpflichtung lebendiger, verantwortlicher Christenmenschen an den Werten und Wahrheiten, die sie aus ihrem Glauben heraus empfangen, und das Hören sowie Antworten auf Gottes Wort in ihrem Leben. Während alle „-ismen“ Ausdruck menschlichen Ideologieschaffens sind und daher immer fragwürdig und zweideutig bleiben – ob nun Liberalismus,



Die Bedeutung des „C“ spielt in der Parteidebatte eine große Rolle.



EAK-Chef Thomas Rachel bei der EKD-Synode 2010 in Hannover.

Sozialismus oder Konservatismus (übrigens auch: Fundamentalismus!) –, galt für Menschen wie Hermann Ehlers (1904–1954), den zweiten Bundestagspräsidenten der Bundesrepublik, Oldenburger Oberkirchenrat und ersten Bundesvorsitzenden des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, was er einmal in Bezug auf die Gründung der CDU ganz schlicht ausgeführt hat: „Theologen und Parteipolitiker sagen uns, es gebe keine ‚christliche‘ Politik, keine ‚christliche‘ Partei, keine ‚christliche‘ Schule usw. Keiner von diesen Kritikern kommt damit an den Kern der Dinge heran ... Jeder mag zur Kenntnis nehmen, dass uns an der Abstempelung einer Politik, einer Partei, einer Schule als ‚christlich‘ gar nichts liegt, sondern dass es ausschließlich darauf ankommt, dass die Menschen, die in ihnen tätig sind, den Ruf und das Gebot Gottes für diese ihre spezielle Verantwortung hören und ernst nehmen. Und dass – da Christentum immer zur Gemeinde und Gemeinschaft drängt und aus der Isolierung herausführt – sie das gemeinsam tun wollen, ist ja wohl nicht gar so schwer einzusehen.“

Kein weltanschaulicher Kampfgedanke

Gerade der letzte Satz von Ehlers macht es noch einmal deutlich: Der Christlich-Demokratische Unionsgedanke ist von seinem ganzen Selbstverständnis her alles andere als ein ideologisch-weltanschaulicher Kampfgedanke. Die CDU hat daher auch nicht einseitig die Interessen von bestimmten gesellschaftlichen Lagern zu befriedigen, Vertreter von bestimmten Lobbygruppen zu sein oder gar Sprachrohr einseitiger politischer Themenfixierung; die Union ist vielmehr aus dem Gedanken des „C“ heraus bestimmt, Volkspartei für alle Menschen zu sein: eine Volkspartei, die – aus einem höheren als dem nur menschlichen Bewusstsein von Versöhnung heraus – die Menschen zusammenzuführen und einen möglichst guten Ausgleich zwischen den Interessen und vermeintlichen Gegensätzen zu schaffen sucht.

Wer „Verrat!“ schreit, macht es sich zu leicht

Wer solches nun auf seine politische Agenda schreibt, hat es zweifelsohne nicht einfach. Wo für den Christenmenschen in der Politik, allzumal für uns Protestanten, Nüchternheit, Differenzierungsvermögen und Augenmaß gefordert sind, Kompromissbereitschaft, Versöhnung der Gegen-

sätze und auch mal gesunder Pragmatismus, schreien natürlich sofort alle Ideologen, Klassenkämpfer, Besitzstandswahrer und Phrasendrescher dieser Welt: „Verrat!“ Doch für eine konkrete und realistische Politik, die zuerst und vor allem in der Verantwortung vor Gott und (allen!) Menschen ihren Grund und ihr Ziel hat, verbieten sich eben die falschen, menschlichen Absolutheitsansprüche und scheinbar einfachen Antworten, die uns leider ständig und überall im politischen und gesellschaftlichen Alltag begegnen.

Nur Gott allein ist absolut

Doch kein Menschenwerk auf Erden hat Absolutheitsrang – nur Gott allein! Genau diese aus dem christlichen Menschenbild stammende Erkenntnis ist die gesunde Basis verantwortlicher Politik. Und deshalb weiß der Christ in der Politik immer auch um die Vorläufigkeit, Unvollkommenheit und Schuldhaftigkeit in all seinem eigenen Trachten, Denken und Tun. Erst aus dem befreienden Bewusstsein heraus, dass wir als Sünder dennoch in Christus gerechtfertigt sind von Gott, können Mut und Offenheit zur verantwortlichen Weltgestaltung erwachsen.

Demut statt Triumphgeheil

Bis heute hat dieser mit dem „C“ verbundene, wegweisende Gründungsimpuls der Union nichts an Aktualität eingebüßt: Denn der eigentliche Sitz im Leben dieser immer wieder notwendigen Rückbesinnung auf unsere im christlichen Menschenbild wurzelnden Grundüberzeugungen und Wertvorstellungen sind nicht, wie oft unterstellt wird, die sogenannten Festreden, sondern der normale politische Alltag selbst – mit all seinen Höhen und Tiefen. Die Last der bisweilen großen ethischen Verantwortung, die wir zum Beispiel als Gesetzgeber im Deutschen Bundestag haben, steht mir dabei immer klar vor Augen. Und das lässt dann übrigens nicht selten eher demütige als triumphale Gefühle aufkommen. Denn die Komplexität und Tiefe der Probleme, mit denen wir es in der Politik zu tun haben, weisen uns immer wieder auch schmerzlich an unsere Grenzen. Man könnte auch formulieren: Würde und Bürde gehören bei der Selbstverpflichtung auf das „C“ im Parteinamen untrennbar zusammen. Darum muss es in der CDU gehen – und um nichts anderes!